



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literatur.

Geschichte der französischen Literatur im siebzehnten Jahrhundert von Ferdinand Lotheisen. Erster Band (Erste Hälfte). Wien, Druck und Verlag von C. Gerold's Sohn. 1877.

Das siebzehnte Jahrhundert war für Frankreich eine in jeder Beziehung ruhmreiche Zeit. Von Heinrich dem Vierten und nach diesem von Richelieu in seiner Einheit befestigt, nahm es unter Ludwig dem Vierzehnten einen Aufschwung, der es an der Stelle Spaniens zur Vormacht Europa's machte. Es erlebte große kriegerische Erfolge, es bildete einen glanzvollen Hof aus, und zu gleicher Zeit trieb der Volksgeist eine Fülle der schönsten Blüten, die französische Literatur stieg zu klassischer Höhe empor und erhob die französische Sprache zur herrschenden unter den Gebildeten Europa's. Aber es war doch kein recht natürlicher Zustand, in dem sich Land und Volk befand. Das absolute Königthum absorbirte Alles, auch die Literatur diente ihm, die großen Dichter der Zeit arbeiteten nur für die Hofkreise, für die Welt des Adels und der vornehmen Gesellschaft. Der König vereinigte nicht bloß alle politische Macht in seiner Hand, er strebte auch die Geister zu beherrschen, und dazu mußte ihm die Literatur helfen. Das Leben der höheren französischen Gesellschaft erscheint infolge dessen von der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts an einseitig, aber es ist in sich harmonisch; vornehm, fein, in seiner Art geschmackvoll, ist es nicht ohne Größe. Man schuf sich eine Wahrheit, eine zweite Natur, da man die echte Wahrheit und Natur nicht kultiviren konnte. Man glaubte zu antiker Einfachheit und Würde zurückzukehren, während man doch ganz und gar modern blieb. Selbst die Sprache folgte dem Zuge der Zeit, dem centralisirenden, nivellirenden Antriebe. Unter der feilenden, abschleifenden, stets sich selbst mäßigenden und dämpfenden Arbeit der um die Sonne königlicher Gunst kreisenden Dichter und Schriftsteller wurde sie glatt, gemessen, vornehm und etikettmäßig, aber ärmer als ehedem. Im Ganzen war die Bildung des Jahrhunderts mehr eine formale, mehr äußerlich, eine prächtige Blüthe, in der kein rechter Kern reifte. Die Form war schön, klar und sicher, aber häufig mangelte es an lebensvollen fruchtbaren Ideen. Das wird sofort deutlich, wenn wir die Ideale dieser Generationen mit denen des folgenden Jahrhunderts vergleichen. Diderot spricht einmal von den kleinmüthigen Jahrhunderten des Geschmacks, die nur auf Schönheit sehen, und denen die Kühnheit des Geistes fehlt. Diese Kühnheit fand sich erst später, als der stolze Bau der unumschränkten Monarchie zerbröckelte und die Arbeit der Reformationszeit von der Philosophie der Aufklärung wieder aufgenommen wurde. Nur zeigte

sich diese revolutionäre Thätigkeit, welche die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse Frankreichs bedrohte, lange Zeit als Freundin der klassischen französischen Literatur und als deren Erbin. Mochte diese Literatur mit ihrem aristokratischen Charakter, der in die neue Zeit nicht recht mehr paßte, auch erstarrt, ja lebensunfähig erscheinen, ernstlich angegriffen sah sie sich doch erst lange nach der Revolution, und so blieb ihre Herrschaft noch erhalten, als schon die meisten Schöpfungen der Tage Ludwig's des Vierzehnten umgestürzt waren. Damit haben wir die Charakterzüge des Kulturbildes, welches der Verfasser entwirft, im Allgemeinen angegeben. Eine Betrachtung der Einzelheiten desselben kann erst erfolgen, wenn das Ganze vorliegt. Für jetzt nur noch die Bemerkung, daß das bis jetzt Gebotene — Ueberblicke über die französische Literatur unter den letzten Valois und unter Heinrich dem Vierten, Charakteristiken von Malherbe, Mathurin Régnier und Theodor Agrippa d'Aubigné, d'Urfé, der Gesellschaft im Hotel Rambouillet sowie von Balzac und Boiture, welche die französische Prosa ausbildeten — ein gutes und lehrreiches Buch verspricht.

Ursprung und erste Entwicklung der Kirche Christi in Vorträgen
über die Apostelgeschichte des Lukas von Dr. H. Andrea, Lic. der Theologie.
Frankfurt a. M. Verlag von Heyder und Zimmer. 1877.

Die „Grenzboten“ sind kein Journal für theologische Fragen und Leistungen. Wir können uns daher mit keiner Beurtheilung dieser Vorträge befassen. Da das Buch uns indeß einmal vorgelegt ist, so wollen wir wenigstens so viel sagen, daß der Verfasser zu den gläubigen Theologen gehört, für welche die Tübinger Schule mit ihren Untersuchungen nicht existirt, und daß ihm bei seinen Vorträgen das Ziel vorschwebte, „die Apostelgeschichte in der Art zu behandeln, daß für den nicht unbeträchtlichen Kreis derer, denen es nicht an Interesse für diese Urkunde der kirchlichen Anfänge fehlt, denen aber rein wissenschaftliche Werke nicht zugänglich und rein erbauliche vielleicht nicht sympathisch sind, ein Hilfsmittel dargeboten werde, welches unter Vermeidung sowohl des gelehrten als auch des Kanzeltones durch eine zusammenhängende, möglichst fließende und anschauliche Darstellungsweise dazu geeignet wäre, angenehm in das Verständnis des so überreichen Inhalts dieses biblischen Buches einführen zu helfen.“ Wie der Verfasser dazu kommt, mit einer Darlegung seiner Ansichten von der Frage der Stellung der christlichen Kirche zum Staate zu schließen, haben wir vergeblich herauszufinden versucht. In dem Vorhergehenden ist nichts, was dazu auffordern oder einen Anknüpfungspunkt bieten konnte. Uebrigens ist seine Erklärung so gehalten, daß beide Parteien darin ihre Mei-

nung ausgesprochen sehen können, und die Schlußworte sind kaum mehr als eine von den herkömmlichen Kanzelphrasen.

Registrande der geographisch-statistischen Abtheilung des Großen Generalstabs. Siebenter Jahrgang. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1877.

Dieser neue Band der zur Orientirung in der Geographie und Statistik bestimmten Quellennachweise und Auszüge aus der neuesten Literatur dieser Wissenschaften verfolgt dieselben Zwecke wie die früheren und hält auch dieselbe Eintheilung fest. Der Umfang des Buches ist aber diesmal um zwei Bogen stärker als beim vorigen Jahrgang, eine Inhaltsvermehrung, die hauptsächlich auf die rein geographischen und topographischen Artikel fällt. So umfaßt z. B. der Abschnitt „Allgemeines und Einleitendes“ eine bedeutend größere Anzahl von Literarnachweisen als früher, weil hier dem Kapitel der wissenschaftlichen Reisen weit mehr Raum angewiesen worden ist. Ebenso zeigt sich bei der Darlegung der von den Generalstäben und Behörden vorgenommenen geographischen Arbeiten mehrfach ein noch genaueres Eingehen auf den Gegenstand als bisher. Der Entwicklung des Verkehrs und des Kriegswesens ist die gleiche Aufmerksamkeit zugewendet worden, namentlich wird das mitteleuropäische Eisenbahnwesen in allen seinen einzelnen Erscheinungen verfolgt, wobei wir u. A. sehr lehrreiche Mittheilungen über die Fortschritte der Eisenbahnbauten in Frankreich erhalten. Diese Fortschritte sind außerordentlich groß. Am 2. Januar 1876 wurden nicht weniger als 31 Strecken eröffnet; 91 waren im Bau begriffen und zu 270 war die Konzession erteilt. Die Registrande führt jede einzelne dieser Schienenstraßen mit Angabe ihrer Länge auf. Ferner verdienen die gedrängten Mittheilungen über die Fortsetzung der Festungsbauten in Frankreich ausdrücklich erwähnt zu werden, weil sich das Material über diesen Gegenstand an keiner anderen Stelle so vollständig und so übersichtlich zusammengestellt findet. Neben solchen direkten Belehrungen, die vorzüglich auf statistischem Gebiete sehr reichlich gegeben werden, liegt aber der Hauptwerth der „Registrande“ in dem großen Reichthum an Quellennachweisen, für welche der Verfasser (Kapitän M. Jähns) die geographische und militärische Literatur aller europäischen Länder verfolgt und in umfassendem Maße benutzt hat.

Fahrten durch die Pfalz. Historische Landschaftsbilder von Christian Mehlis. Mit einer Karte der Pfalz. Augsburg, Lampart u. Komp. 1877.

Diese Reiseschilderungen aus der bairischen Rheinpfalz sollen ein Gegenstück und eine Ergänzung sein zu dem bekannten Buche Riehl's. Wenn dieser mit gutem Erfolg den Versuch gemacht hat, ein Bild von der Individualität

des Volkes in der Pfalz zu geben, so unternimmt der Verfasser unserer Schrift eine Schilderung dortiger Landschaften, an die sich geschichtliche Erinnerungen knüpfen. „Es zog den Fremdling (der Verfasser hatte zuvor in Nürnberg gelebt) hin zu den Resten der gewaltigen Sickingenburg, hin zu dem trotzigen Denkmal kaiserlicher Macht auf dem Trifels, hin zu der Madenburg thronenden Trümmern, hin zu den rauschenden Tannen und den rieselnden Wassern. Und je öfter das Auge weilt auf den Spuren der Vorzeit, je tiefer die Seele einsaugte die Reize der Landschaft, die ruhen auf den Fluren am Rheinstrom, je weiter der Blick zurückging auf die ältesten und alten Geschehe dieser gesegneten Gauen, dieser romantischen Burgen, um so fester wurzelte der Entschluß, den Ruhm und die Schöne dieser Lande nach Kräften zu verbreiten im deutschen Vaterlande.“ „Er will seine Begleiter auf die Punkte führen, wo einstens tosend die Wogen der Geschichte schäumten, wo der Reiz der Gegenwart widerstrahlt im Spiegel der Vergangenheit (eine Wendung, die für uns dunkel blieb). Nicht er will sprechen, der Schreiber dieser Zeilen, sondern das Land soll seine Stimme erheben, zu sagen und zu schildern von seinen gebrochenen Burgen, seinen lieblichen Thälern, seinen dunkeln Forsten, seinen leichtgezügten Städten. Er will der Mund sein, der den Hörer erinnert an die Zeiten der Steinart und des Bronzebeils, an die Jahre der Verwüstung und die Tage des Jammers, an die Dämmerung besserer Stunden und die Sonne der Gegenwart.“ In diesem Stil sind viele Stellen der Reisebilder gehalten. Solche empfindsame Rhetorik aber ist nicht nach unserm Geschmacke, sie hat einen starken Zug von innerer Unwahrheit an sich und ist im besten Falle Selbsttäuschung. Wenigstens empfindet ein gesunder und gereifter Geist nicht so. Der Verfasser, der noch sehr jung zu sein scheint, wird in zehn Jahren, wenn er sein Buch wieder ansieht, selbst den Wunsch haben, etwas weniger in Pathos und Brustton geleistet zu haben. Dieser Mangel der Form schließt aber nicht aus, daß der Inhalt größtentheils belehrend und interessant ist. Unter den angehängten Gedichten befinden sich ein paar recht hübsche.

Silver and Gold and their relation to the problem of resumption. By Dana Horton. Cincinnati, R. Clarke und Comp. 1877.

Der Verfasser verfolgt den Zweck, seinen Lesern die Thatfachen und die verschiedenen Doktrinen in Betreff der Geldwirthschaft klar zu machen und sie auch hinsichtlich dessen zu orientiren, was darüber in Deutschland gedacht und geschrieben worden ist, wobei er namentlich auf Bamberger's Ausführungen Rücksicht nimmt. Nachdem er die Grundzüge der gegenwärtigen Lage im Umriss gegeben, theilt er in gedrängter Form die besten Schätzungen über die Produktion, die Vertheilung und den Verbrauch der Edelmetalle mit. Dann

läßt er die verschiedenen Währungen Revue passiren und führt Alles an, was sich für und gegen die Goldwährung oder die gemischte sagen läßt. Nach einer Betrachtung der Durchschnittspreise, nach denen sich schließlich der Werth des Goldes bestimmt, folgt eine kurze Skizze von der gegenwärtigen Lage der Dinge in den Vereinigten Staaten und auf diese eine Analyse der moralischen Fragen, die mit der zukünftigen Münzpolitik derselben verknüpft sind. Es werden die verschiedenen Arten der Einlösung der Bonds und Greenbacks und die vielfachen Gefahren, welchen die Union in Zukunft durch die Gesetzgebung der europäischen Staaten ausgesetzt sein kann, erörtert und durch eine sorgfältige Darstellung der Funktionen des Geldes klar gemacht. Damit ist der Verfasser zur Betrachtung der großen monetären Bewegung gelangt, welche die Einführung der einfachen Goldwährung bezweckt. Endlich bespricht er die Möglichkeit von Münzkonventionen, durch welche eine Vereinigung von Staaten herbeigeführt werden könnte, deren geeinte Macht das Verhältniß zwischen Gold und Silber sicher abwägen, das Gleichgewicht im Handel wiederherstellen und Nationen, die bisher unter den Uebelständen und Gefahren des Papiergeldes gelitten haben, gestatten wird, wieder zum Hartgeld überzugehen.

Zeitgenossen. Erzählungen, Charakteristiken und Kritiken von Karl Braun-Wiesbaden. Zwei Bände. Braunschweig, Druck und Verlag von Fr. Vieweg und Sohn. 1877.

Eine Sammlung von Feuilletons, die alle mit patriotischem Geiste, Geschick, behaglichem Witz und Frische und größtentheils auch mit ungewöhnlicher Sachkenntniß geschrieben sind. Der erste Band enthält elf Charakterbilder: Heinrich Heine und Karl Mathy (über letzteren ließe sich noch Besseres sagen), den braven und geschiedten Hannoveraner Albert Oppermann, Hermann v. Beckerath, Gervinus (in allen Stücken uns aus der Seele geschrieben), Minister Schöffle, Fürst Bismarck, Rudolf Delbrück, Graf Münster (der wohl zu hoch gestellt wird), Friedrich Detker, Ludolf Parisius und den welfischen Fanatiker Pastor Grote. Der zweite Band bringt Vermischtes: Das Kind Frankreichs, eine Charakteristik des Bonapartismus, Betrachtungen bei der Asche Napoleon's des Dritten, Glossen über den Grafen Chambord, über das Verhalten der deutschen Kriegsschiffe in Ostasien während des deutsch-französischen Krieges, dann ein Lebensbild von Friedrich Kapp, eine seltsame Prozeßgeschichte aus der Zeit des württembergischen Menschenhandels mit Holland, die uns ein wenig zu ausführlich gerathen scheint, eine recht witzige und treffende Verarbeitung der anmaßlichen Schwärmerei Friedrich Hecker's für die Republik der Yankee's und zwei sehr komische Schwänke: „Der Dohs und der Kapuziner“ und „Der lebenswürdige Zöllner“, in welchem letzteren die Unständlichkeit gewisser Beamten gezeißelt wird.

Zur französischen Literaturgeschichte. Studien und Skizzen von Wilhelm König. Halle, Lippert'sche Buchhandlung. 1877.

Vier Essais und eine Rede zur Sedanfeier. Jene geben eine Charakteristik des Herzogs Karl von Orleans, der als Führer in einem der erbitterten Partekämpfe, die im fünfzehnten Jahrhundert Frankreich zerfleischten, und zugleich als Dichter eine Rolle spielte, dann eine sehr lesenswerthe, mit Geist und Kenntniß geschriebene Betrachtung des Verhaltens Voltaire's zu Shakespeare, ferner eine Geschichte und Schilderung der französischen Akademie, welche allgemeines Interesse beansprucht, endlich ein Lebensbild des 1780 jung verstorbenen Dichters Gilbert. In Betreff der Stellung Voltaire's zu Shakespeare kommt der Verfasser zu folgendem Ergebniß. Voltaire's Grundanschauungen über die Tragödie sind nie ernstlich von Shakespeare'scher Freiheit affizirt worden. Er hat nur die allerunwesentlichste der Einheiten, die des Ortes, durchbrochen. Er hat allerdings Wünsche gehegt in Bezug auf Belebung der Handlung, er hat mit Glück den Versuch gemacht, gegen die öde Langweiligkeit des klassischen Drama's anzukämpfen, aber die ernsthaften Konsequenzen hat er nie gezogen. Die Vorzüge des englischen Theaters hat er nie verkannt, aber er meinte in der reinen Formvollendung des klassischen Drama's diesen Vorzügen gleichwerthige entgegensetzen zu können. Er glaubte ferner, daß die Entdeckung und Verbreitung Shakespeare's ihm Ansprüche auf Dankbarkeit sichere; nur sah er leider Shakespeare als sein Monopol an, welches ihn zugleich in den Stand setzen sollte, die hervorgerufene Bewegung nach seinem Willen zu hemmen oder zu fördern. Erst, als er fühlt, daß ihm die Zügel aus den Händen genommen werden, verfällt er in jenen gereizten Ton seiner letzten Jahre, zeigt bösen Willen, entstellt und verfälscht absichtlich, während dies bisher nur aus mangelndem Verständniß geschehen war. Mit der Uebersetzung Shakespeare's durch Letourneur glaubt er das klassische Drama ernstlich bedroht; das fühlt man selbst aus den im Ganzen albernen Briefen heraus, die er an die Akademie richtete. Dazu kommt das Bewußtsein persönlicher Schwäche, der Druck des Greisenalters. Er empfindet bitter, daß man den alten Kranken von Ferney zu den Akten gelegt hat. Das alles erklärt die maßlose Hestigkeit seiner letzten Angriffe. „Voltaire hat Shakespeare nicht verstanden, wenn er gleich seine Größe instinktiv fühlte, das ist das ganze Geheimniß. Hier ist der Schlüssel zu den anscheinend so widersprechenden Erscheinungen in seinem Verhältniß zu ihm.“

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.

Verlag von F. E. Herbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.